

Paul Koop

Neun Bücher zum Omegapunkt

Erkenntnis, Bewusstsein und Wirklichkeit im Resonanzraum
moderner Denkbewegungen

*Vergangenheit und Zukunft sind Horizonte des Wissens.
Die Gegenwart ist der Ort der Wirklichkeit.*

Rezensionen zu Philosophie, Theologie
und Naturwissenschaft im 20. und 21. Jahrhundert

Mit einem fiktiven Werk von Edith Stein
aus einer möglichen Geschichte

Neun Bücher zum Omegapunkt – ein Resonanzraum

Die hier versammelten neun Rezensionen sind keine lose Sammlung thematisch verwandter Bücher. Sie bilden vielmehr einen Resonanzraum, in dem sich naturwissenschaftliche Rationalität, philosophische Metaphysik und theologische Grenzfragen gegenseitig verstärken, korrigieren und irritieren.

Allen Texten gemeinsam ist die Einsicht, dass moderne Wissensformen – von der Quantenphysik über die Evolutionstheorie bis zur Informatik – nicht zu einem Ende der Sinnfrage geführt haben, sondern zu ihrer Verschiebung. Der klassische Dualismus von Natur und Geist, Wissenschaft und Glaube, Faktum und Bedeutung erweist sich zunehmend als unzureichend. An seine Stelle treten prozessuale, evolutionäre und fallibilistische Modelle, in denen Erkenntnis nicht Besitz, sondern Annäherung ist.

Der Omegapunkt fungiert in diesem Resonanzraum weniger als dogmatisches Endziel denn als Grenzwert: als Denkfigur für die Einheit von Wissen, Leben und Wirklichkeit unter Bedingungen endlicher Erkenntnis. Bei Teilhard de Chardin, Carsten Bresch oder – implizit – bei David Deutsch erscheint er als Horizont eines kosmischen Erkenntnisprozesses; bei Harari als verdrängte Metaphysik; bei Löffel als eschatologische Leerstelle; bei Benanti als anthropologische Herausforderung der Technikmoderne.

Die hier versammelten neun Bücher bilden keinen Kanon im klassischen Sinn. Sie sind Fragmente eines Denkraums, in dem sich Naturwissenschaft, Philosophie und Theologie gegenseitig herausfordern, ohne sich aufzulösen. Gemeinsam ist ihnen die Einsicht, dass Erkenntnis nicht als abgeschlossenes Wissen, sondern als prozessuale Annäherung an eine objektive, dem Subjekt vorausliegende Realität zu verstehen ist.

Der Omegapunkt fungiert in diesem Zusammenhang nicht als dogmatische Endbehauptung, sondern als Grenzwert, an dem sich unterschiedliche Denkbewegungen messen lassen. Die Bücher widersprechen einander, überlagern sich, korrigieren sich – und genau darin liegt ihre produktive Kraft.

Dass in dieser Reihe ein Werk von Edith Stein erscheint, das historisch nicht existiert, ist kein Spiel, sondern ein Hinweis. Es markiert eine Leerstelle im intellektuellen Raum des 20. Jahrhunderts: die fehlende Verbindung einer strengen Phänomenologie mit einer evolutionären, monistischen Metaphysik.

Dieses Buch existiert nicht in unserer Welt.
Aber es existiert in anderen möglichen Verläufen –
und vielleicht ist genau das seine Wahrheit.

Benanti, Paolo. Homo Faber The Techno-Human condition

Edizioni Dehoniane Bologna 2016 Centro editoriale dehoniano, Bologna - ISBN 978-88-10-964880

Autor:

Paolo Benanti ist Franziskaner (Tertius Ordo Regularis Sancti Francisci), Theologe und Hochschullehrer. Er unterrichtet an der Päpstlichen Gregorianischen Universität und ist Berater von Papst Franziskus in Fragen der künstlichen Intelligenz.

Inhalt:

Es gibt immer Ansammlungen von Elementen einer Gesamtheit, für die man weder beweisen kann, dass alle ihre Elemente eine bestimmte Eigenschaft haben, noch, dass es mindestens ein Element gibt, das diese Eigenschaft nicht hat. Dies illustriert die Grenzen dessen, was man innerhalb eines gegebenen formalen Systems beweisen kann. Wir stehen immer am Anfang der Unendlichkeit. Die Frage nach der Technologie ist zuallererst eine anthropologische Frage.

Die westliche Technologie entwickelte sich räumlich im Westen und zeitlich parallel zur sinischen Kultur. Westliche und asiatische Kultur unterscheiden sich im Verständnis von Raum und Zeit. Die kopernikanische Wende hat den Menschen zum westlichen Denken befreit und die Globalisierung lässt das andere Verständnis von Raum und Zeit in anderen Kulturen aufeinander zugehen. Dieses Öffnen ist technologisch vermittelt. Möglichkeit ist nicht Notwendigkeit. Aber beides zu kennen und unterscheiden zu können, ist Herausforderung und Aufgabe menschlicher Kultur.

Die physikalisch-technische Anwendung von möglicher Entwicklung ist inhuman und faschistoid. Das Humanum greift mit Hilbert über das Endliche und mit Gödel über das Operieren auf Zeichenketten hinaus. Berechenbarkeit ist nicht mehr determiniert in den Schranken der klassischen Physik. Berechenbarkeit zeigt sich an ihrem eigenen Horizont als quantenmechanische Berechenbarkeit. Die Schöpfung evolviert in die Technologie hinein und aus der Technologie hinaus als Teil des Humanums. Die thermodynamische Revolution war eine der Energie, die biologische Revolution wird eine der DNA sein und die informatische Revolution wird eine der Information des Humanums selbst sein. Das Humanum ist nicht mehr länger auf den Körper beschränkt. Das Humanum ist überall dort, wo sich die neue technologische Revolution ausbreitet. Digitale Technologien sind agierende, agentenbasierte Technologien, die den Alltag auch der Menschen verändern, die diese Technologien nicht verstehen.

In der vorinformatischen Technologie steht der Mensch der Technik als Handelnder, als Agent gegenüber. In der informatischen Technologie stehen sich Agenten gegenüber. Aber diese Technologie entwickelt sich in geschlossenen Subkulturen. Technik und Technologie werden in geschlossenen sozialen Subsystemen entwickelt. Und der breiten Masse der Menschen fehlt die naturwissenschaftlich-mathematische Bildung zum Verständnis dieser Subkultur. Mangelnde Bildung gefährdet das Verständnis und die Nutzung. Das gefährdet das Humanum. Die Frage, was und wie Technik ist, ist keine technische Frage, sondern eine anthropologische Frage. Sie fragt nach dem Menschen und was ihn ausmacht. Der Mensch drückt sich durch Technik aus und sich durch Technik auszudrücken ist Teil des Humanum des Menschen.

Interpretation:

Der Text beleuchtet die Grenzen formaler Systeme und zeigt, dass es immer Ansammlungen von Elementen gibt, deren Eigenschaften nicht vollständig bewiesen oder widerlegt werden können. Dies unterstreicht die Begrenzungen menschlicher Erkenntnis. Weiterhin wird diskutiert, dass die Frage nach Technologie eine tief anthropologische Dimension hat: Technologie und menschliche Kultur sind untrennbar miteinander verbunden. Die westliche und asiatische Kultur haben unterschiedliche Vorstellungen von Raum und Zeit, die durch historische Entwicklungen wie die kopernikanische Wende geprägt wurden. Globalisierung führt zu einem Austausch dieser Vorstellungen, oft durch technologische Vermittlung. Die menschliche Kultur muss die Möglichkeiten und Grenzen der Technologie verstehen und differenzieren können, um das Humanum, die menschliche Essenz, zu bewahren und weiterzuentwickeln.

Die technologische Entwicklung wird als fortlaufender Prozess beschrieben, der das Humanum beeinflusst und transformiert, von Energie- und DNA-Revolutionen bis hin zur informatischen Revolution. Es wird betont, dass die Kluft zwischen den technisch-wissenschaftlichen Subkulturen und der breiten Masse gefährlich ist, da mangelndes Verständnis zu Missbrauch führen kann. Daher ist eine umfassende naturwissenschaftliche und technologische Bildung notwendig, um die menschliche Kultur zu schützen. Der Text stellt klar, dass die Frage, was Technik ist und wie sie funktioniert, immer auch eine Frage nach dem Menschen und seinem Wesen ist. Technologie ist ein Ausdruck des menschlichen Selbst und ihrer Nutzung ist ein zentraler Aspekt des Humanum.

Claudia Paganini: Der neue Gott. Künstliche Intelligenz und die menschliche Sinnsuche

Verlag: Herder, 2025

ISBN: 978-3451848469

Autorin

Claudia Paganini, geb. 1978, ist promovierte Philosophin und habilitierte Theologin. Sie lehrt Medienethik an der Hochschule für Philosophie München und hat sich in zahlreichen Publikationen mit ethischen Fragen im Spannungsfeld von Digitalisierung, Technik und Religion auseinandergesetzt. Als profilierte Denkerin zwischen Philosophie und Theologie bewegt sie sich in einem intellektuellen Milieu, das stark von säkularer Kulturkritik geprägt ist, ohne jedoch dezidiert metaphysische oder spirituelle Alternativen in den Mittelpunkt zu stellen.

Inhalt

Paganini setzt sich in *Der neue Gott* mit der These auseinander, dass Künstliche Intelligenz (Große Sprachmodelle) zunehmend Merkmale aufweist, die traditionell dem Gottesbegriff vorbehalten waren: Allwissenheit, Allmacht, Allgegenwart – zumindest im metaphorischen, kulturdiagnostischen Sinne. Ausgehend von religionsgeschichtlichen und begrifflichen Klärungen fragt sie: Ist es denkbar, dass moderne Technologien – durch ihre tiefgreifende Wirkmacht auf unser Leben – in eine quasi-religiöse Rolle hineinwachsen?

Die Autorin prüft die kulturellen, ethischen und erkenntnistheoretischen Implikationen dieses Phänomens. Sie thematisiert die historischen Wandlungen des Gottesbegriffs, die Verschränkung von Mensch und Technik und den wachsenden Vertrauensvorsprung gegenüber algorithmischen Systemen. Dabei bleibt sie methodisch auf dem Boden säkularer Analyse und theologischer Reflexion, ohne in metaphysische Spekulationen vorzudringen.

Beurteilung

Paganinis Buch ist ein gelungenes Beispiel für eine zeitgemäße, säkular-theologische Auseinandersetzung mit der Frage nach Sinn und Transzendenz im Zeitalter der Künstlichen Intelligenz. Wer verstehen will, wie moderne Menschen dazu neigen, große Sprachmodelle mit gottähnlichen Projektionen zu überlagern, erhält hier eine differenzierte, sprachlich gut zugängliche Einführung.

Allerdings bleibt Paganinis Perspektive in einem Dualismus verhaftet, der die Wahl zwischen einem kulturkritischen Säkularismus und einer neuscholastisch-analogen Theologie stellt. Die tieferen Horizonte einer evolutionären Theologie, wie sie etwa Teilhard de Chardin, Carsten Bresch, Ilia Delio oder auch literarisch Don DeLillo eröffnet haben, bleiben bei ihr ausgeblendet. Damit verfehlt sie genau jene dritte Perspektive, aus der eine nicht-spekulative, aber schöpfungsoffene Kritik am Transhumanismus und technokratischen Götzendienst möglich wäre.

Wer erkannt hat, dass sich in der Technikmoderne alte religiöse Muster in säkularer Maskerade wiederholen – wie bei den katholischen Theologen Jan Löffeld, Simone Paganini oder Gianluca De Candia –, wird Paganinis Buch als ein intellektuell gehobenes, aber letztlich unzureichendes Werk bewerten. Denn sie bleibt auf der Beobachtungsebene stehen: Wo sie Parallelen zwischen

Technik und Religion zieht, entlarvt sie nicht den Götzencharakter der KI, sondern beschreibt diesen lediglich als soziokulturelle Projektion.

Fazit:

Für säkular Interessierte, die nachvollziehen möchten, wie Künstliche Intelligenz religiöse Deutungslücken füllt, ist Paganinis Werk informativ und gut lesbar. Wer hingegen nach tiefer theologischer Wahrheit sucht, nach einer Kritik der technokratischen Transzendenzversuche jenseits von Neuscholastik und Säkularismus, der muss zu anderen Stimmen greifen – etwa zu Teilhard de Chardin, Carsten Bresch, Ilia Delio oder auch literarisch Don DeLillo oder einer spirituellen Ökologie, die Technik nicht verklärt, sondern in den größeren Strom der kosmischen Evolution einordnet.

Empfehlung:

Für Leser mit säkular-philosophischem oder religionssoziologischem Interesse an KI – sehr empfehlenswert.

Für metaphysisch oder evolutiv-theologisch Suchende – nicht ausreichend.

Loffeld, J. – Wenn nichts fehlt, wo Gott fehlt

2024

Autor:

Johannes Loffeld wurde 2003 zum Priester der Diözese Münster geweiht, nachdem er sein Studium an der Universität Münster und seine pastorale Ausbildung in Hamm und am Priesterseminar Münster abgeschlossen hatte. Von 2003 bis 2007 war er als Vikar in Oelde tätig, bevor er sich der akademischen Laufbahn widmete. Nach seiner Promotion 2010 an der Universität Erfurt war er zunächst Hochschuleelsorger und leitender Universitätskaplan in Münster. Von 2012 bis 2016 war er als Juniorprofessor für Dogmatik an der Universität Münster tätig, es folgte eine Professur für Pastoraltheologie an der Hochschule Mainz (2018/19). Im selben Zeitraum habilitierte er sich an der Universität Erfurt in Pastoraltheologie und Homiletik, wofür er 2019 den Kleinedam-Preis erhielt. Seit 2019 ist er ordentlicher Professor für Praktische Theologie und Leiter des Departments für Praktische Theologie und Religionswissenschaft an der Tilburg School of Catholic Theology (Campus Utrecht). Frühere Studien führten ihn unter anderem an die Päpstliche Universität Gregoriana in Rom.

Inhalt:

Die Säkularisierung des neoliberalen Lebensstils ist allgegenwärtig. Die Religiosität der Babyboomer markiert eine Übergangsphase – nachfolgende Generationen leben weitgehend säkular. In dieser Welt ist Gott nicht mehr notwendig, aber weiterhin möglich – inmitten der Diversität. Die klassische Gottesfrage wird nicht mehr gestellt, doch der Glaube kann an-atheistisch neu formuliert werden: als Suche nach Gott jenseits herkömmlicher Gottesbilder, mitten in der Realität.

Loffeld beschreibt die Kirche als Institution, die sich in einem Zustand der Selbsterhaltung befindet. Weder caritative Selbstvergewisserung noch Rückzug ins Private können den Weg in die Zukunft weisen. Stattdessen plädiert der Autor für ein Christentum („Christianity“) jenseits bloßer Kirchengestalt („Churchianity“). Glaube, so Loffeld, darf nicht zur Funktion für Diakonie oder Caritas degradiert werden – vielmehr soll sich die Kirche als kreative Minderheit einbringen, die sich aktiv gesellschaftlichen Herausforderungen stellt. Die Erzählung rückt ins Zentrum: Die Kirche wird zum Raum der Geschichten, zum „Desaster Ritual“ für eine verwundete Welt.

Gleichzeitig bleibt Christsein eine Gegenstimme zum neoliberalen Mainstream. Der Glaube wird zur leisen Opposition – denn Christus, nicht die Kirche, ist das Licht der Welt.

Bewertung:

Der Autor spricht unverkennbar als katholischer Theologe, als Priester und Seelsorger, der seinen Glauben existentiell ernst nimmt. Seine Perspektive ist pastoraltheologisch, sein Anliegen die Zukunft kirchlichen Handelns. Er skizziert drei mögliche Wege für die Kirche – favorisiert wird das engagierte, gesellschaftlich relevante Wirken einer kreativen Minderheit, die sich nicht in vergeistigte Fluchten oder elitäre Rückzugsräume verirrt.

Loffeld erkennt, dass Religion historisch oft ideologischer Überbau für den jeweiligen Mainstream war. Seine Analyse des Neoliberalismus als dominantes Deutungsmuster ist zutreffend, bleibt

jedoch auf halbem Weg stehen, wenn er die beiden anderen Entwicklungen explizit nicht weiter verfolgt, was aus pastoraltheologischer Sicht legitim ist. Denn die eigentlichen Strömungen, die derzeit Gesellschaft und Glaube herausfordern, sind komplexer: In den USA formiert sich ein neoreaktionäres Wohlstandschristentum, während in Europa posthumane Tendenzen erstarken, die den christlichen Diskurs bis hin zu transhumanistischen Formen infiltrieren. Glaube droht dort zur religiösen Begleitmusik technokratischer Eliten zu werden.

Was im Buch nur kurz aufscheint, ist der persönliche Glaube in säkularer Welt. Löffeld spricht vom „Karsamstag der Leere“, dem Zustand des Noch-Nicht. Diese Erfahrung erinnert an Don DeLillo's „Omega-Punkt“ – ein Ort jenseits der Zeit, an dem das Ende zwar nicht erreicht, aber bereits gespürt wird.

Wer dennoch nach Gott fragt, steht – je nach theologischer Prägung – vor zwei Alternativen: einem dualistischen oder einem monistischen Gottesbild. Während das dualistische Bild auf ein transzendentes Gegenüber setzt und oft in charismatischen Vermittlungsinstanzen endet, steht dem ein monistisches Gottesverständnis gegenüber, in dem Gott als innerstes Prinzip einer sich entfaltenden Einheit von Welt, Mensch und Transzendenz verstanden wird. Letzteres entspricht, so meine ich, dem innersten Wesen des Christentums (Ilia Delio, Carsten Bresch, Don DeLillo, Teilhard de Chardin). Hier verlieren ekstatische Vermittlungsformen an Bedeutung – die Sakramente stehen im Zentrum, nicht als Magie, sondern als leibhaftige Zeichen einer göttlichen Gegenwart, weniger volksskirchlich und weniger mächtig.

Am Ende aller Zeit, wenn Mensch, Welt und Gott eins geworden sind, wird es keine Sakramente und keine Kirche mehr brauchen – weil die Vermittlung vollendet und die Einheit erfüllt ist. Das aber wäre Inhalt eines anderen Buches, das Löffeld vielleicht noch schreiben wird.

Wer nur wissen will, wo Kirche heute steht, ist mit diesem Werk hervorragend bedient.

Yuval Noah Harari - NEXUS: Eine kurze Geschichte der Informationsnetzwerke von der Steinzeit bis zur künstlichen Intelligenz

September 2024

Autor: Der in den 1970er Jahren geborene Historiker Yuval Noah Harari studierte in Israel und England und ist als Hochschullehrer in Israel tätig. Er vertritt einen stark linksliberalen Lebensstil.

Inhalt: Harari zeichnet die Geschichte der Informationsnetzwerke von der Steinzeit bis zur modernen künstlichen Intelligenz nach. Dabei stellt er Information als eine Art Kehrwert der Entropie dar, die als Code die Macht besitzt, etwas Neues zu erschaffen (wie DNS, Gene oder Memes). Wahrheit sei der Versuch, bewährte Modelle der Wirklichkeit zu entwickeln. Mit jeder Ära werden Informationsnetzwerke mächtiger, jedoch nicht notwendigerweise weiser.

Harari führt den Leser durch die Entwicklung der Informationsverarbeitung in Zivilisationen von der Steinzeit über Antike und Mittelalter bis hin zur Neuzeit und den totalitären Regimen des 20. Jahrhunderts, um dann die Ergebnisse seiner Analyse auf aktuelle Entwicklungen zu extrapolieren. Er behauptet, dass alle Informationsnetzwerke nach einem Gleichgewicht zwischen Ordnung und Wahrheit streben. Mit Computernetzen erreicht die Evolution der Informationsnetzwerke einen Punkt, an dem nicht mehr der Mensch, sondern das System selbst Informationen erzeugt. Dennoch warnt Harari davor, die Bewertung und Entscheidung allein diesen Netzwerken zu überlassen, da sie nur andersartig sind, nicht aber per se gut oder schlecht. Evolutionäre Mechanismen wie Mutation, Selbstkorrektur, Variation und Selektion seien die einzigen Mittel, um Missstände zu beheben.

Beurteilung: Hararis Ansatz erweist sich als historizistisch und holistisch, was seine Analyse auf eine eher allgemein gehaltene Ebene verbannt. Zwar ist der Gedanke, dass evolutionäre Prozesse wie Variation, Selektion und Mutation geeignete Mittel der Selbstorganisation darstellen, nicht von der Hand zu weisen, doch bleibt seine Argumentation oberflächlich und theoretisch leer. Dieser Ansatz bietet kaum neue Erkenntnisse und reduziert komplexe gesellschaftliche und technologische Phänomene auf altbekannte Allgemeinplätze.

Positiv hervorzuheben ist Hararis Hinweis auf die Bedeutung der Kritikfähigkeit in der Gesellschaft. Andere Denker, wie etwa Karl Popper, würden dies explizit als ein Merkmal der „offenen Gesellschaft“ betonen, ein Konzept, das bei Harari jedoch zu kurz kommt. Popper und auch David Deutsch, dessen Werk Der Anfang der Unendlichkeit ebenfalls die Mechanismen einer offenen Gesellschaft beleuchtet, bieten hier tiefere Einsichten. Deutsch geht detailliert auf notwendige Voraussetzungen wie Meinungsfreiheit, das Mehrheitswahlrecht und die Bedeutung von Leidminderung ein – Themen, die bei Harari nur am Rande behandelt werden.

Insgesamt bleibt Hararis Nexus ein lesenswertes Werk für jene, die eine breitere historische Perspektive auf Informationsnetzwerke suchen. Jedoch hätte eine tiefere Auseinandersetzung mit den spezifischen Mechanismen einer offenen Gesellschaft, wie sie Popper und Deutsch vorschlagen, den theoretischen Gehalt des Buches erheblich bereichert.

Carsten Bresch "Zwischenstufe Leben"

1977

(1) Autor:

Carsten Bresch war ein studierter Physiker und Biologe und ein Schüler von Max Delbrück, einem Pionier der Molekularbiologie. Seine akademische Laufbahn führte ihn zur Genetik und zur Erforschung der evolutionären Entwicklung. Er war auch Lehrstuhlinhaber für Genetik an der Universität Freiburg. Bresch wird als jemand beschrieben, der wissenschaftliche Erkenntnisse und weltanschauliche Fragen miteinander verknüpft und in diesem Werk einen starken Einfluss des französischen Theologen und Paläontologen Teilhard de Chardin zeigt.

(2) Inhalt:

Das Buch beginnt mit einer ausführlichen Darstellung der Entwicklungsgeschichte des Lebens, beginnend auf atomarer Ebene und fortschreitend zur Entstehung des Lebens, der Menschwerdung und der Entstehung des Geistes und der Kultur. Der Autor beschreibt die Entwicklung von der Komplexität der Materie bis hin zur Entstehung des Geistes und behauptet, dass die Evolution bereits in den Anfangsbedingungen des Universums und den Eigenschaften der Materie festgelegt ist. Ein wichtiger Begriff in Breschs Konzept ist das "Monon", das die Tendenz der Materie zur Bildung immer komplexerer Strukturen beschreibt. Er argumentiert, dass die Evolution weitergeht und schließlich zu einer globalen Information und Kommunikation führt.

(3) Bewertung in Relation zur Omegapunkttheorie und katholischem Transhumanismus:

Carsten Breschs Werk zeigt eine starke Beeinflussung durch Teilhard de Chardins Ideen, insbesondere in Bezug auf die Idee eines "Omegapunkts" oder einer endgültigen Entwicklungsstufe, auf die die Evolution hinausläuft. Bresch teilt Teilhards Überzeugung, dass die gesamte Entwicklung auf ein Ziel hinausläuft, das er als "Monon" bezeichnet, und dass die Entwicklung in eine Informationskaskade führt. Dies steht im Einklang mit der Omegapunkttheorie, die in katholischen Kreisen diskutiert wird.

Die Bewertung des Buches in Bezug auf den katholischen Transhumanismus hängt von der Perspektive ab. Bresch betont die Bedeutung von Wissen, Toleranz, Vertrauen, Kooperation und Vernetzung in der menschlichen Entwicklung. Dies sind Themen, die im Transhumanismus eine Rolle spielen können, da er nach Möglichkeiten sucht, die menschliche Existenz und Intelligenz durch technologische Fortschritte zu erweitern. Allerdings bleibt Bresch vorsichtig in seinen Aussagen und betont, dass "Anfang und Ziel der Evolution in mystischer Unbegreiflichkeit liegen." Die Verbindung zwischen Breschs Werk und dem katholischen Transhumanismus kann als interessantes Gesprächsthema und Diskussionsgrundlage dienen, wobei die Unterschiede in den theologischen und weltanschaulichen Ansichten berücksichtigt werden sollten.

David Deutsch: Die Physik der Welterkenntnis

2. Auflage 2002, dtv, München ISBN 3-423-33051-1, englische Originalausgabe 1997, Übersetzung Anita Ehlers

1. David Deutsch wurde in Haifa geboren, machte seine Ausbildung in Großbritannien und lehrt dort im Bereich der Quanteninformationstheorie in der er sich weltweit einen Namen gemacht hat. Er ist kritischer Rationalist und Vertreter der Viele-Welten-Interpretation der Quantenmechanik.

2. Verstehen geht für David Deutsch über Erklären hinaus. Evolutionstheorie (Dawkins), kritischer Rationalismus (Popper), Berechenbarkeit (Turing) und Viele-Welten-Interpretation bieten zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit die Möglichkeit in ihrer Zusammenschau das Ganze und alles was ist zu verstehen und nicht nur zu erklären (1). Möglichkeiten und Alternativen sind reale Welten mit Kopien von allem, was ist in parallelen Universen, dem Multiversum (2). Unser Wissen ist immer falsch. Durch Variation und Problemlösung ersetzt weniger falsches Wissen das falschere Wissen. Durch Falsifikation nähern wir uns der unerreichbaren Wahrheit an, nicht durch Induktion (3). Alles ist der Form nach Form von gleicher Form und der Substanz nach Substanz von gleicher Substanz. Erde und Jupiter folgen den gleichen Gesetzen, bestehen aus den gleichen Substanzen und Sonnensysteme in unserer und anderen Galaxien sind gleich aufgebaut und folgen den gleichen allgemeinen Gesetzen. Die Welt ist berechenbar und verstehbar (4). Jeder physikalische Vorgang ist eine Berechnung und jede Berechnung ist ein physikalischer Vorgang. Die Welt ist berechenbar und Berechnungen sind virtuelle Welten (5).

Eine begrenzte Simulation verweist immer auf eine Außenwelt, so wie 64 Schachfelder nicht dazu ausreichen, die Bewegungen der Figuren zu berechnen und auf eine Außenwelt verweisen, kann umgekehrt jede begrenzte universelle Rechenmaschine im Prinzip alle Welten simulieren (6).

Leben ist virtualisiertes Wissen. Die DNS virtualisiert das Leben der Lebewesen so, wie neurale Netze Wahrnehmung und Handeln einzelner Lebewesen virtualisieren. Im Universum ist Leben eine verunreinigende Ausnahme. Im Multiversum evolvieren die Muster des Lebens so, dass Leben die dominierende Kraft ist. Denn Mutationen, die unangepasst sind, führen zu zufälliger Variation im Multiversum, während angepasste Mutationen zu Mustern im Multiversum wachsen (7).

Quantenberechnungen mögen praktischen Nutzen haben. Theoretisch ist ihr Verständnis wichtig, weil Quantenberechnungen die Theorie der deterministischen Ereignisverkettung im Multiversum sind und dann jede Berechnung im Multiversum simulieren können (8).

Physikalische Vorgänge sind Berechnungen und Berechnungen sind physikalische Vorgänge. Mathematische Wahrheiten lassen sich simulieren und existieren als virtuelle Objekte in einer virtuellen Welt (9).

Zeit fließt nicht und in der klassischen Physik ist sie nicht zu fassen. Im Multiversum ist die Zukunft tatsächlich offen und Erinnerung nur an die Vergangenheit möglich (10).

Der Quantenbegriff der Zeit, das Multiversum und die Theorie der Berechnung zeigen, dass es einen Zusammenhang zwischen Berechnung, Virtualisierung und Zeitreisen gibt. So verstanden gibt es zumindest theoretisch keinen Grund dafür, anzunehmen, dass Zeitreisen unmöglich sind (11).

Dawkins Evolutionstheorie, Poppers Erkenntnislehre, Turings Theorie der Berechenbarkeit und Everetts Viele-Welten-Interpretation sind einzeln kalt und tot. In der Zusammenschau werden sie

lebendig. Leben und Wissen werden immer virtueller und öffnen sich zu einem gemeinsamen Verständnis von Wille und Bewusstsein (12).

Wenn dieser Prozess nicht abbricht, wird das Leben zur dominierenden Kraft im Multiversum und der Fortschritt des Wissens, der zu einem beliebigen Zeitpunkt immer unabgeschlossen sein wird, würde in einem Omegapunkt (Teilhard de Chardin, Tipler) enden, falls das Universum kollabiert. Wissen und Leben werden immer virtueller und Optimismus und Fortschritt schreiten voran (13).

3. Deutsch widmet sein Werk Dawkins, Popper, Turing und Everett, deren Werk er sehr ernst nimmt. Diese Widmung ist Programm. Er trennt sich damit von der Kopenhagener Deutung und setzt wie Zeh auf die Dekohärenz und das Multiversum. So entfaltet sich dann auf diesem Hintergrund das ganze Potenzial von Evolutionstheorie, kritischem Rationalismus und Berechenbarkeit. Denn plötzlich wird die Welt verstehbar und gibt Anlass zu dem Optimismus, dass ewiger Fortschritt möglich ist. Damit überschreitet er den Bereich der Wissenschaft in Richtung Metaphysik. Das hat ihm nicht nur die Kritik von Naturwissenschaftlern eingetragen, die besonders seine Würdigung der Omegapunkttheorie ärgert, sondern auch den Widerstand von Kreationisten, Intelligent Design und Gnostikern. Denn für ihn ist die Welt der Form nach Form von einer Form und Substanz von einer Substanz. Damit rückt er tatsächlich eher in die Nähe von Thomas von Aquin und Teilhard de Chardin und setzt sich klar von Gnosis, Kreationismus und Intelligent Design ab.

David Deutsch: Der Anfang der Unendlichkeit

Erklärungen, die die Welt verwandeln

Erstausgabe September 2021 Ungekürzte E-Book-Ausgabe ISBN: Taschenbuch:
978-1-8384986-0-3 E-Book: 978-1-8384986-1-0, Übersetzung Dennis Hackethal, englische
Originalausgabe 2012

1. David Deutsch wurde in Haifa geboren, machte seine Ausbildung in Großbritannien und lehrt dort im Bereich der Quanteninformationstheorie in der er sich weltweit einen Namen gemacht hat. Er ist kritischer Rationalist und Vertreter der Viele-Welten-Interpretation der Quantenmechanik. "Der Anfang der Unendlichkeit" setzt die Diskussion seines vorherigen Werkes "Die Physik der Welterkenntnis" fort

2.

Der Empirismus ist falsch. Die Quelle unseres Wissens ist nicht die Wahrnehmung, sondern das Raten und die Kritik am Erraten. Dieses Wechselspiel bringt uns Fortschritt (1) Alle Beobachtung ist theoriegeleitet. Fortschritt besteht darin, solche Theorien auszuschließen, die fehlerhaft sind (2) Abgesehen vom Wissen, das Personen erschaffen, wird Wissen von der biologischen Evolution erschaffen (3) Meme und Gene evolvieren durch Ausschluss falscher Lösungen. Deshalb sind Lamarckismus und Induktivismus einander ähnlich und falsch (4). Physikalische Vorgänge sind Berechnungen und Berechnungen physikalische Vorgänge. Abstraktionen sind real und bilden keine notwendige Hierarchie. Auf jeder Abstraktionsebene kann die Abstraktion fundamental sein. Ein Beispiel dafür ist Kausalität (5). Die Reichweite von evolvierenden Theorien wächst bis zur Universalität. Der Schlüssel dazu ist Evolution und kopiertreue Evolution ist immer digital, so wie die Evolution der DNS (6). Künstliche Kreativität ist möglich, so wie genetische Algorithmen. Und Kreativität ist mehr als ein Zufallsgenerator. Wir werden dieses Problem lösen (7). Der Anfang der Unendlichkeit ist überabzählbar. Wir werden immer am Anfang der Unendlichkeit stehen und da wird immer Platz sein, um falsches Wissen durch weniger falsches Wissen zu ersetzen (8). Optimismus ist angewandter kritischer Rationalismus, der sich auf die begründete Hoffnung stützt, dass jedes Scheitern Ursprung neuer Lösungen ist (9). Scheinbarer Zufall in autonomen Geschichten des Multiversums verdanken sich der Interferenz dieser autonomen Geschichten, der Dekohärenz und der Fungibilität ihrer Teilchen (11). Die Aufklärung ist der Anfang der Unendlichkeit. Schlechte Philosophie wie Postmodernismus, Instrumentalismus, Sprachphilosophie, Positivismus und die Kopenhagener Deutung der Quantenmechanik gefährden den Anfang der Unendlichkeit (12). Entscheidungen beruhen nicht auf der Auswahl aus gegebenen Alternativen, sondern auf der Möglichkeit durch Ausschluss des Falschen Neues zu schaffen. Darum ist in der Demokratie auch das Mehrheitswahlrecht dem Verhältniswahlrecht vorzuziehen (13). Schönheit ist ein mögliches, aber nicht notwendiges objektives Merkmal evolvierender Muster. Sind solche Muster schön, sind sie stabil (14). Kulturen bestehen aus Memen, so wie Erbgut aus Genen besteht. Kulturen evolvieren ungehindert, wenn Meme frei angewendet, kopiert und variiert werden können, ohne Sanktionen befürchten zu müssen (15). Die Regeln, auf denen Meme beruhen, sind verborgen und können nicht "heruntergeladen werden". Um Meme zu kopieren, ist Kreativität zum Erraten der Regeln erforderlich (16). Neues Wissen schafft neue Probleme und um ein Scheitern zu vermeiden, ist ständiger Wissensfortschritt erforderlich (17). Wir stehen am Anfang der Unendlichkeit. Mit Optimismus können wir auf ewigen Fortschritt hoffen. Und wenn das Universum am Ende aller Zeit nicht kollabiert (Omegapunkt), so dürfen wir vielleicht bei ständig beschleunigter Expansion auf eine Fortschritt ermöglichende Nutzung dunkler Energie hoffen (18).

3. David Deutsch ist Optimist und setzt auf ewigen Fortschritt durch Evolution von Leben und Wissen im Universum. Dieser Glaube ist metaphysisch und ununterscheidbar vom Omegapunkt (Teilhard de Chardin). Das bleibt auch dann noch so, wenn er ihn jetzt, anders als in dem Vorgängerwerk zurückweist. Damit wird ihn dieses Werk mit der Naturwissenschaft wieder versöhnen. Dafür sind jetzt sicherlich neben Gnosis, Kreationismus und Intelligent Design jetzt die Postmodernisten und Fortschrittsskeptiker zur Gruppe seiner Kritiker hinzugekommen.

Edith Stein: "Endliches und ewiges Sein"

1937

"Endliches und ewiges Sein" ist ein philosophisches Hauptwerk von Edith Stein, einer bedeutenden katholischen Denkerin des 20. Jahrhunderts. Das Buch wurde erstmals 1937 veröffentlicht und gilt als eine der tiefgründigsten Abhandlungen der christlichen Philosophie und Metaphysik.

Das Leben und die Bedeutung der Autorin

Edith Stein, auch bekannt als Teresa Benedikta vom Kreuz, wurde 1891 in Breslau, Deutschland, geboren. Sie war eine herausragende Philosophin und Theologin, die sich für die katholische Kirche und die Frauenbewegung engagierte. Ihr Werk zeichnete sich durch eine tiefe spirituelle Suche und intellektuelle Brillanz aus. Stein konvertierte zum Katholizismus und trat in den Karmeliterorden ein, wo sie ein Leben der Kontemplation und des Gebets führte. Ihr tragisches Schicksal führte sie schließlich in das Konzentrationslager Auschwitz, wo sie 1942 ermordet wurde. Edith Stein wurde 1998 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen und später heiliggesprochen. Ihr Vermächtnis als Denkerin und Märtyrerin hat in der katholischen Kirche und darüber hinaus große Bedeutung erlangt.

Inhalt des Werkes

"Endliches und ewiges Sein" ist eine monumentale Abhandlung, in der Edith Stein die Grundfragen der Metaphysik und Theologie untersucht. Sie befasst sich mit den Themen der Form, Materie, Akt, Potenz, Person, Geist, Geistwesen und Gott, wobei sie stark von den philosophischen Schriften von Aristoteles und der Theologie von Thomas von Aquin beeinflusst ist. Stein entwickelt eine tiefgreifende Metaphysik, die die Beziehung zwischen endlichem Sein (unserer irdischen Existenz) und ewigem Sein (der unsterblichen Seele und Gott) erforscht. Sie betont die Einheit von Körper und Seele, die Wichtigkeit der Person und die Existenz nicht-materieller Geistwesen wie Engel. Ihr Werk ist geprägt von einer tiefen spirituellen Suche und intellektuellen Strenge.

Wertung des Textes in Bezug auf den Omegapunktglauben

Die Verbindung zwischen Edith Steins Werk "Endliches und ewiges Sein" und dem Omegapunktglauben ist komplex und bedarf einer tiefgründigen Analyse. Der Omegapunktglaube postuliert ein kosmisches Endziel, in dem das Universum eine göttliche Transformation erlebt. Obwohl es Parallelen in der Vorstellung eines kosmischen Endpunkts zwischen Stein und dem Omegapunktglauben geben kann, sind ihre Schwerpunkte unterschiedlich. Stein betont die metaphysische und theologische Suche nach Gott und die Bedeutung der individuellen Seele, während der Omegapunktglaube oft stärker auf wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt fokussiert ist.

Dennoch lässt sich feststellen, dass beide Ansätze eine spirituelle Dimension und eine Hoffnung auf eine transzendente Zukunft teilen. Es könnte argumentiert werden, dass Edith Steins Werk eine intellektuelle Grundlage für die Auseinandersetzung mit Themen des Transhumanismus und des kosmischen Endziels bietet. Ihre philosophische und theologische Reflexion kann als wertvoller Beitrag zur Diskussion über die Verbindung zwischen Glauben, Wissenschaft und Transzendenz dienen.

Edith Stein: *Die Suche nach Einheit – Eine metaphysische Reise zum Omegapunkt*

Vorwort zur Erstausgabe (1968)

Dieses Buch setzt weder eine neue Naturwissenschaft noch eine neue Theologie voraus. Es ist der Versuch, eine alte Frage unter veränderten Bedingungen neu zu stellen:

Wie kann Wahrheit gedacht werden, wenn weder Substanzmetaphysik noch subjektiver Idealismus tragen?

Die hier entwickelten Überlegungen verstehen Erkenntnis nicht als Besitz, sondern als Annäherung, nicht als Abbild, sondern als Prozess. Sie stehen damit quer zu dualistischen wie zu reduktionistischen Deutungen der Wirklichkeit. Es wird der Versuch unternommen, die aristotelisch-thomistische Tradition nicht zu verwerfen, sondern sie aus ihrer eigenen Mitte heraus in ein prozessuales, existenzielles Denken zu überführen.

Sollte sich zeigen, dass spätere naturwissenschaftliche Theorien ähnliche Strukturen aufweisen, so wäre dies kein Beweis für deren Wahrheit, sondern ein Hinweis auf die Einheit der Frage, die Denken, Sein und Entscheidung miteinander verbindet.

Edith Stein, Freiburg, Pfingsten 1972

Das Leben und die Bedeutung der Autorin

Edith Stein (1891–1975, kontrafaktisch), Philosophin jüdischer Herkunft, Schülerin Edmund Husserls und spätere katholische Denkerin, überlebte in dieser alternativen historischen Konstellation den Nationalsozialismus und setzte ihre wissenschaftliche Arbeit nach dem Zweiten Weltkrieg fort. Nach Jahren der Zurückgezogenheit nahm sie in den 1950er- und 1960er-Jahren erneut am philosophischen Diskurs teil und geriet dabei in einen intensiven, transformierenden Dialog mit der deutschen und französischen Existenzphilosophie.

Während ihr frühes Werk stark von Phänomenologie, Aristoteles und Thomas von Aquin geprägt war, öffnete sich ihr Spätwerk zunehmend systemtheoretischen, erkenntnistheoretischen und naturphilosophischen Fragestellungen. Die entscheidende Wende liegt jedoch in der existenziellen Wende der Thomistischen Metaphysik. Stein blieb Ordensfrau, verstand ihre philosophische Arbeit jedoch ausdrücklich nicht als apologetisches Projekt, sondern als rational verantwortete Suche nach Wahrheit in der konkreten Geworfenheit des Daseins. Ihr Einfluss liegt in dieser Version der Geschichte in der Synthese aus ontologischer Strenge, prozessualen Denken und existenziellem Ernst.

Inhalt des Werkes

Die Suche nach Einheit entwickelt ein metaphysisch-epistemologisches Modell, das von einer objektiven, vom Subjekt unabhängigen Realität ausgeht. Erkenntnis wird nicht als Abbild dieser

Realität verstanden, sondern als prozessuale Annäherung innerhalb der Realität selbst. Bewusstsein ist kein transzendenter Ursprung, sondern ein emergentes Produkt realer Prozesse.

Der revolutionäre Schritt ist die existenzphilosophische Relektüre des Thomismus:

1. Akt und Potenz werden zu Entscheidung und Möglichkeit: Steins zentrale Neubestimmung von Zeit bleibt erhalten – Vergangenheit und Zukunft als epistemische Horizonte, die Gegenwart als einzige ontologisch reale Sphäre. In sie überträgt sie jedoch die thomistische Kategorie von Aktus und Potentia. Der Akt wird nicht mehr als reine Vollendung einer Wesensform gedacht, sondern als vollzogene Entscheidung in der Gegenwart, die aus einem Feld offener Potenz (Möglichkeit) herausfällt und dadurch Wirklichkeit stiftet. Freiheit ist nicht mehr nur emergente Selbstorganisation, sondern der Vollzug der Entscheidung für eine der möglichen Welten, die in der Überlagerung von kausaler Notwendigkeit und radikaler Offenheit der Quantenvielheit liegen.

2. Die inverse Christologie: Stein transformiert die thomistische Analogielehre. Bei Thomas ist Gott das analogatum princeps, das ursprüngliche Maß aller Dinge. Stein kehrt dies um: Der konkrete, entscheidende Mensch in seiner endlichen, geworfenen Gegenwart wird zum Ort der Analogie. Nicht der Mensch ist wie Gott, sondern Gott offenbart sich als die absolute Verdichtung und Vollendung des menschlichen Entscheidungs- und Liebesaktes. Die Inkarnation wird somit nicht von oben nach unten, sondern von innen nach außen gelesen: Sie ist die ontologische Bestätigung, dass das Göttliche im radikalen Ja zur endlichen, leiblichen Existenz und zur Verantwortung für die Welt aufgeht. Erlösung ist demnach kein Eingriff von außen, sondern die innere Vollendung dieses entschiedenen Daseins für andere im Strom der kosmischen Evolution.

3. Der Omegapunkt als existenzieller Grenzwert: Vor diesem Hintergrund erscheint der Omegapunkt nicht mehr nur als epistemischer Grenzwert maximaler Kohärenz. Er wird zum ethisch-existentiellen Horizont: der Punkt, an dem die Summe aller freien, verantworteten Entscheidungen für Einheit, Wahrheit und Liebe eine kritische Dichte erreicht und die Wirklichkeit in eine neue, transparente Ordnung kollabieren lässt. Es ist der Punkt der vollständigen Übereinstimmung von Geworfensein und Entschlossenheit, von Faktizität und Freiheit. Gott ist nicht dessen externer Urheber, sondern sein Name für diese vollendete Selbsttransparenz und -annahme der Wirklichkeit.

Die Suche nach Einheit entwickelt ein metaphysisch-epistemologisches Modell, das von einer objektiven, vom Subjekt unabhängigen Realität ausgeht. Erkenntnis wird nicht als Abbild dieser Realität verstanden, sondern als prozessuale Annäherung innerhalb der Realität selbst. Bewusstsein ist kein transzendenter Ursprung, sondern ein emergentes Produkt realer Prozesse. Zentral ist die Neubestimmung von Zeit. Vergangenheit und Zukunft werden als epistemische Horizonte beschrieben, während allein die Gegenwart ontologisch real ist. In ihr überlagern sich kausale Notwendigkeit und offene Möglichkeit. Freiheit wird als emergente Selbstorganisation innerhalb dieser Überlagerung gefasst.

Der Omegapunkt erscheint nicht als zukünftiges Ereignis, sondern als Grenzwert maximaler Kohärenz, in dem Erkenntnis, Sein und Sinn zusammenfallen. Stein interpretiert Gott nicht als externes metaphysisches Gegenüber, sondern als Vollendung der Selbsttransparenz der Wirklichkeit. Erlösung ist kein Bruch mit der Weltgeschichte, sondern ihre innere Vollendung.

Das Werk integriert naturwissenschaftliche Einsichten lediglich analogisch. Quantenmechanik, Thermodynamik und Evolution dienen nicht als Beweise, sondern als Plausibilitätsräume für ein monistisches Weltverständnis. Dualistische Modelle – sowohl metaphysische als auch erkenntnistheoretische – werden konsequent zurückgewiesen.

Wertung des Textes in Bezug auf den Omegapunktglauben

Das Werk setzt systematisch eine existenzphilosophische Reinterpretation der Thomistischen Metaphysik um, die in eine inverse Christologie mündet. Die Kategorien der Geworfenheit, Entscheidung und Verantwortung durchdringen die ontologische Struktur und transformieren den Omegapunkt von einem theoretischen in einen praktisch-existentiellen Begriff.

Im Unterschied zu Endliches und ewiges Sein steht hier nicht mehr die Ontologie der individuellen Seele im Zentrum, sondern der Gesamtprozess der Wirklichkeit. Der Omegapunkt wird nicht technikoptimistisch oder transhumanistisch im engen Sinn interpretiert. Stein grenzt sich explizit von jeder Vorstellung ab, nach der der Mensch durch Technologie Erlösung herbeiführen könne.

Gleichzeitig bietet das Werk eine metaphysische Tiefenstruktur, die spätere evolutionstheologische Konzepte erst verständlich macht. Der Fortschritt von Wissen, Bewusstsein und Organisation wird nicht als äußerliche Steigerung, sondern als innere Verdichtung verstanden. Technik ist Teil dieses Prozesses, aber nicht sein Telos.

Der Omegapunkt ist kein Projekt, sondern ein Grenzwert – nicht machbar, sondern erreichbar nur durch fortgesetzte Annäherung.

Gesamtwürdigung

Die Suche nach Einheit ist ein konsequentes, rationales und zugleich metaphysisch anspruchsvolles Werk. Es verbindet phänomenologische Genauigkeit mit einer prozessualen Ontologie, die mit moderner Naturwissenschaft kompatibel bleibt, ohne sich ihr zu unterwerfen. Im Vergleich zu Endliches und ewiges Sein verschiebt sich der Schwerpunkt von Substanz zu Prozess, von Analogie zu Grenzwert, von Ewigkeit zu Gegenwart.

Es verbindet phänomenologische Genauigkeit mit einer prozessualen Ontologie und verankert diese im existenziellen Vollzug des menschlichen Daseins. Es vollzieht den Brückenschlag: die Transformation der Thomistischen Substanzlehre in eine Existenzphilosophie der entschiedenen Einheit, in der das Göttliche nicht jenseitiges Gegenüber, sondern die immanente Vollendung des mutigen, liebenden und wahrheitssuchenden Daseins in dieser Welt ist. Der Omegapunkt bleibt Grenzwert – aber er ist nun der Grenzwert, zu dem jede einzelne freie Entscheidung beiträgt oder von dem sie sich abwendet.